

San Felipe, 01. November 2015

Liebe Freunde, liebe Familie, liebe Unterstützer,

Nun lebe ich schon knappe drei Monate in dem längsten Land der Welt, fernab von allem/allen mir Bekannten. Eine Weisheit hat sich für mich in dieser Zeit mehr als bewahrheitet: aller Anfang ist schwer. Auch wenn wir Freiwilligen Monate Zeit hatten uns mental und materiell auf unser Jahr in Chile vorzubereiten, glich unsere Ankunft in San Felipe tatsächlich einem Sprung ins eiskalte Wasser. Und das sogar im wahrsten Sinne des Wortes: unser Haus fanden wir nach tagelangem Regen überschwemmt (und eiskalt) vor. Dass auch meine Matratze das Regenwasser wie ein Schwamm aufgesogen hatte, stellte ich leider erst fest, nachdem ich mich erschöpft von der langen Reise aufs Bett geworfen hatte...

Dass wir einfachere Verhältnisse in San Felipe vorfinden würden war uns allen – zumindest theoretisch – bewusst. Die Gelassenheit (und Bescheidenheit), die aufzubringen ist, wenn es sich nur eiskalt duschen lässt, kleinere und größere Erdbeben den Alltag begleiten, Küchengeräte und Sanitäreanlagen nur bedingt bis gar nicht funktionieren und Rechnungen bezahlt werden müssen, die nicht aufzufinden sind, fehlte uns allerdings. Doch gerade diese ungewohnten und auf den ersten Blick anstrengend anmutenden Umstände haben viel Anlass für herzhaftes Lachen geboten („und ich dachte, es könnte nicht noch schlimmer kommen“) und uns als Wohngemeinschaft – eine Art „Leidensgenossenschaft“ – zusammengeschweißt.

Schwerpunkt dieses Rundbriefes soll aber nicht mein durch-westliche-Standards-verwöhntes-Wehklagen über lebenswerte Zustände sein, sondern die Arbeit in meinen Projekten.

Meine Arbeitswoche beginnt am Montagnachmittag im **Centro Comunitario**, einer Art Kinder- und Jugendfreizeithaus im Armenviertel von San Felipe. Auch wenn man es diesem Viertel nicht auf Anhieb ansieht, leben hier sehr viele arme Menschen, denen es an Perspektiven fehlt. Auch Drogen(-handel) und Prostitution prägen diese Gegend. Die Kinder, die die „Villa“ meist nach der Schule aufsuchen, sind zwischen 3 und 12 Jahren. Schon an unserem ersten Arbeitstag wurden wir von den Kindern und der Tía Patty mit einer Herzlichkeit begrüßt, die mir in diesem Ausmaß in meinem bisherigen Leben nur selten begegnet ist. Jeden Montag freue ich mich auf die umherwuselnden, fröhlichen Kinder, die einem stets das Gefühl geben, willkommen zu sein. Neben Kartenspielen sind auch Fangen, Malen, Rollenspiele, Backen und das Erraten von Emotionen (eine Person malt einen Gesichtsausdruck, die anderen müssen die entsprechende Emotion erraten) sehr beliebt. Die Kinder, sowohl die Kleinen als auch die Größeren, sind sehr aufgeweckt, weswegen nie Langeweile aufkommt. Selbst beim Essen wird oft Quatsch gemacht und erzählt. Mit einem strahlenden Lächeln verlasse ich gegen 19:30 Uhr die Villa.



Spielende Kinder in der „Villa“

Zweimal die Woche, am Dienstag und am Donnerstag, arbeite ich in der **Casa Walter Zielke**, einem Jungenheim und Hauptprojekt meiner Entsendeorganisation FiFAr. Momentan leben dort 20 Jungs zwischen 13 und 22 Jahren. Aus unterschiedlichen Gründen können oder wollen die Jungs nicht bei ihren Familien leben. Einige leben dort, weil ihre (oft sehr kinderreichen) Familien nicht genug Geld haben; andere, weil sie (Halb-)Waisen sind und/oder auf der Straße leben mussten. Zu zweit oder zu dritt teilen sie sich ein Zimmer. Aufgrund der räumlichen Nähe besteht ein nahezu familiäres Klima; auch wenn es nicht selten zu (handfesten) Streitereien kommt. In der Casa genießen die Jungs viele Freiheiten – ein regelmäßiger Schulbesuch ist allerdings verpflichtend und der Konsum bzw. Handel von Drogen strengstens verboten.

Die Aufgabe der Freiwilligen besteht darin, das Abendessen – die „Once“ – vorzubereiten und verschiedene Aktivitäten mit den Jungs durchzuführen, wie etwa Nachhilfe geben, Sport machen und zusammen Kochen/Backen.



Ausflug zum „Castillo“

Dienstags backen Leah und ich mit und für die Casa-Jungs. Meist sind es die gleichen zwei, drei Jungs, die uns helfen; und, von einem Mal abgesehen, uns ist bisher jeder Kuchen gelungen! Während sich der Kuchen im Ofen „entfaltet“, nutzen wir die Zeit für unterhaltsame Gespräche (über mehr oder wenige anspruchsvolle Themen), Englisch- und Mathehausaufgaben, kleinere Spaziergänge, die meistens in der Eisdiele enden und Kartenspiele, bei denen alle Spieler hochmotiviert (und schadenfreudig, wenn sie sich ihres Sieges sicher sind) dabei sind.



Die „Casa“ am chilenischen Unabhängigkeitstag, 18. September

Am Donnerstag – unserem „Kreativtag“ – arbeite ich mit Maite in der Casa. Letzte Woche haben wir zum Beispiel ein Fotoshooting gemacht. Dieses hatten wir mit einem kleinen Aushang angekündigt, der für viel Gesprächsstoff und Verwirrung sorgte. Entgegen unserer nicht in Frage gestellten Annahme, dass klar sein dürfte, was mit „Fotoshooting“ gemeint ist, wussten viele nicht, was darunter zu verstehen ist – und das trotz meiner Zeichnung einer kleinen Kamera! Nachdem das Geheimnis für alle gelüftet war, zeigten sich viele Jungs sehr interessiert. So machten wir uns mit sechs Jungen auf den Weg zu einem nahegelegenen Castillo („Schloss“) – bzw. zu dessen Überresten, die mit allerlei Wandmalereien geschmückt sind. Nicht nur die Fotos sind sehr schön geworden, auch die Stimmung war ausgelassen. Ich bin sehr gespannt, ob unsere anderen Projektideen, wie etwa das Erstellen eigener Tassen, T-Shirts und anderer persönlicher Gegenstände auch derart gut ankommen werden. Gerade die jüngeren Casa-Jungs sind sehr offen für neue und kreative Aktionen; es braucht oft nicht viel an Überzeugungskraft, damit sie dabei sind.



Ein Casa-Junge mit Pferd

Mittwochs und freitags fahre ich mit Leah zum **Mädchenheim** nach Los Andes, dem Nachbarort von San Felipe. Hier leben 17 Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren, von denen drei bereits studieren. Das Heim ist nicht ganz so offen wie die Casa Walter Zielke; hier sind deutlich mehr Regeln einzuhalten. Die Mädchen haben einen klar strukturierten Wochenplan und jede hat zu bestimmten Zeiten zu kochen und zu putzen. Zu dritt oder zu viert bewohnen sie ein Zimmer. Auch wenn es den Mädchen sicherlich an einem Rückzugsort fehlt, ist es insgesamt sehr gemütlich in dem Heim und meinem Eindruck nach fühlen sie sich mehrheitlich sehr wohl dort. Reibereien

werden nicht so offen und laut ausgetragen wie im Jungenheim, es scheint hier fast harmonischer zuzugehen. Oft laufen wir mit zwei, drei Mädchen durch die Stadt und kaufen Zutaten für Kuchen, Obstsalat oder Pizza. Während wir das Gemüse oder Obst schnibbeln, führen wir sehr lustige Gespräche (zum Beispiel über deutsche Männer; sind die wirklich alle groß, blond, blauäugig und treu?) und diskutieren Vorurteile über Europäer und Latinos. Viele der Mädchen möchten ihr Englisch verbessern – ihr Vokabular und nicht selten ihre Aussprache; dabei können wir sie unterstützen. Letzte Woche haben wir außerdem mit einem kleinen Malprojekt begonnen: dazu haben wir verschiedene Superheldinnen und weibliche Disneyfiguren ausgedruckt. Jedes Mädchen konnte sich eine Figur aussuchen und diese abzeichnen. In den nächsten Wochen werden wir schließlich Fotos machen und die Mädchen können den Kopf ihrer abgezeichneten Figur durch den eigenen ersetzen – der natürlich aus den Fotos ausgeschnitten wird! ;-) ...



Donuts backen mit den Mädchen

Am Freitagmorgen fahre ich mit Maite in den **Hogar de Cristo**. Dies ist eine kirchliche Seniorentagesstätte, die seit nunmehr 71 Jahren besteht. Vor allem ärmere Senioren, aber auch Obdachlose suchen die Stätte auf, weil ihnen dort an jedem Tag unter der Woche drei Mahlzeiten und unterhaltsame Aktivitäten angeboten werden und sie zudem alte Freunde wiedertreffen können. Viele der „abuelitos“ sind total vernarrte Domino-Spieler und nehmen ein jedes Spiel sehr ernst. Hochkonzentriert entgeht ihnen nichts und die Tricks, die sie drauf haben, haben schon für so manche Frustration meinerseits gesorgt. Doch nicht nur Domino-Spielen ist sehr beliebt; auch das Flechten von hübschen Mandalas (was nicht gerade unkompliziert ist!), Malen und Unterhaltungen gehören zu ihren Lieblingsbeschäftigungen. Auch wenn ich vieles nicht verstehe,

was sie mir über ihr langes Leben erzählen, bin ich doch meist sehr gerührt, was ihnen alles widerfahren ist und dass sie trotz allem so viel Lebensfreude ausstrahlen.

Sprachlosigkeit, das Gefühl, nicht verstanden zu werden, das Gefühl, anders angesehen zu werden – wie eine Fremde. Keine Frage, es ist nahezu unmöglich und wäre mehr als anmaßend meine Situation mit der einer Flüchtenden zu vergleichen. Ich bin weder auf der Flucht vor unsäglichem Leid, noch muss ich um Familie und Freunde fürchten. Auch sind die Blicke, die mir zugeworfen werden interessiert und in der Regel sehr freundlich; ich werde nicht diskriminiert. Trotzdem fühle ich mich manchmal verloren – weil ich nicht verstanden werde. Weil ich unfähig bin, auszudrücken, was mir auf dem Herzen liegt. Nicht selten verlaufen daher Gespräche mit Chilenen eher oberflächlich. Das kann sehr frustrierend sein, gerade wenn man seinen Gesprächspartner versteht und ihn bestätigen oder ergänzen möchte – heraus kommen zumeist dämliche Floskeln. Wie erst muss eine Flüchtende mit ungewisser Zukunft empfinden?

Die Erfahrung von Sprachlosigkeit kann einen so vieles lehren. In jedem Fall aber eine Art Verständnis zu entwickeln – für sich selbst und andere. Wir leben in einer Zeit, in der unzählige viele Menschen vor Krieg und Elend zu flüchten gezwungen sind. Im Sinne eines gelebten Humanismus sollte es die Aufgabe eines jeden sein, sich ihrer anzunehmen. Ich bin mir sicher, dass meine Erfahrung hier in Chile mir helfen wird, einen empathischeren Blick zu gewinnen.

Für die vielen interessanten, lustigen, spannenden und lehrreichen Erfahrungen, die ich bis zum aktuellen Zeitpunkt sammeln durfte, möchte ich mich ganz herzlich bei FiFAr und allen bedanken, die mich in welcher Form auch immer unterstützen!

Ganz liebe Grüße aus dem schönen San Felipe,



Eure Lena